

Die Zeitschrift *Musikerziehung* als Medium im Wiederaufbau des Musikunterrichts nach 1945

Juliane Oberegger

Die Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs (AGMÖ) publizierte schon kurz nach der Gründung die erste Ausgabe der Zeitschrift *Musikerziehung*.¹ Die Zeitschrift druckte (und tut dies bis heute) sowohl Texte von Wissenschaftlern und Bildungspolitikern als auch Beiträge von Lehrpersonen, die aktiv in verschiedenen Schultypen tätig waren, und ist darum eine ausgezeichnete ergänzende Quelle zur vorhandenen Fachliteratur, will man die Situation des Faches in der Nachkriegszeit genauer beleuchten. Sie stellt auch eine gewisse Kontrollinstanz zur fachwissenschaftlichen Literatur dar, denn sie ermöglicht direkte Einblicke in die Probleme und Anforderungen der Praxis, die in der Fachliteratur oftmals unbeachtet bleiben. Der rege Austausch und die Diskussion der aktuellen Schulpraxis wurden von der Schriftleitung ab dem ersten Heft angeregt und gefördert. Wurde die Zeitschrift bisher nur in Hinblick auf die Medienverwendung im Musikunterricht im Detail wissenschaftlich ausgewertet,² konzentriert sich der folgende Beitrag dagegen auf allgemeine Fragen der Fachentwicklung, die anhand ausgewählter Artikel im Überblick dargestellt werden.

Der erste und zweite Jahrgang tragen den Titel *Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs*. Bereits im September 1949 wurde der dritte Jahrgang mit dem Untertitel *Zeitschrift zur Erneuerung der Musikpflege*

1 Alle im folgenden Beitrag besprochenen Ausgaben sind im Archiv der Kunstuniversität Graz im Print zugänglich, alle Inhaltsverzeichnisse auch digitalisiert.

2 Vgl. Paul Christian Hönigschnabl, *Musikerziehung in Österreich: 1947–2017. Die Medialisierung des Faches, dargestellt in den Beiträgen des Fachmagazins Musikerziehung*, Dissertation, Wien: Universität für Musik und Darstellende Kunst 2019.

ge versehen. Dieser bleibt bis zum 17. Jahrgang (1963/1964), der als einziger nur mit Musikerziehung betitelt ist. Der darauffolgende Jahrgang erscheint als erster unter dem Titel *Musikerziehung. Zeitschrift der Musikerzieher Österreichs*. Aktuell hat die Zeitschrift keinen Titelzusatz mehr.

Gemeinsam mit dem raschen Anstieg der gedruckten Ausgaben pro Jahr stiegen auch die Zahl der Abonnenten und die der Mitglieder. Der erste Jahrgang (1947/1948) umfasste drei Hefte, bereits im zweiten Jahrgang (1948/1949) erschienen vier Hefte, später dann fünf. Nach zehn Monaten zählte der Verein ca. 2000 Mitglieder, nach fünf Jahren bereits 9000. Die Zeitschrift hatte 1949, also mit dem dritten Jahrgang, 3000 Abonnenten.³

Der Situation direkt nach Kriegsende entsprechend beschäftigten sich die Beiträge in den ersten Heften der *Musikerziehung* vorrangig mit der aktuellen Lage und den damit verbundenen Aufgaben, es erfolgte eine Bestandsaufnahme von Unterricht, Lehrplan und Lehrer- und Lehrerinnenausbildung. Zur Sprache kommen dabei v.a. die während des Kriegs gesunkenen Anforderungen an die Lehrer und Lehrerinnen im musikalischen Bereich, als deren ideologische Einstellungen offensichtlich im Vordergrund standen. Immer wieder kommt auch der Sonderstatus Österreichs als Musikland zur Sprache. Neben der Beschäftigung mit dem heimischen Musikunterricht findet man allerdings bereits im zweiten Heft des ersten Jahrgangs Texte zur internationalen Lage in England und in der Schweiz.⁴ Zudem werden die Schulmusik, die Privatmusikerziehung und die Instrumentalmusikerziehung im Kontext der Volkstumspflege besprochen, und die musikalische Erwachsenenbildung wird ebenfalls thematisiert. In diesem Sinne lassen sich auch Kooperationen der Schulen mit diversen Institutionen wie den Wiener Konservatorien, Musiklehranstalten und Kindersingschulen außerhalb des schulischen Bereichs im engeren Sinne über die Beiträge in der Zeitschrift verfolgen.

Beispielhaft für den Fortbildungscharakter, den die Zeitschrift für Lehrpersonen hatte, sind Beiträge im neunten Jahrgang, dem Mozart-Jubiläumsjahr, in dem ein Schwerpunkt auf Wolfgang Amadeus Mozart gesetzt wurde. Wilhelm Rohm, der Verfasser des Beitrags *Wolfgang Amadeus Mozart. Ein Lebensbild, dargestellt für zehn- bis vierzehnjährige Schüler*, stellt seinem Text folgenden Absatz voran:

3 Vgl. Wilhelm Rohm, Fünf Jahre. Die „Musikerziehung“ und die Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs (I), in: *Musikerziehung. Zeitschrift zur Erneuerung der Musikpflege* 6/1 (1952), S. 58–59.

4 Siehe dazu: K. G Sundeck, Musik in der schwedischen Volksschule, in: *Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs* 1/2 (1948), S. 14–16; Hans Gál, Schulmusikpflege in Großbritannien, in: *Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs* 1/2 (1948), S. 20–25.

„Die Redaktion veröffentlicht nachstehend ein Lebensbild, das in schlichter, erzählender Form den Schülern die Persönlichkeit Mozarts schildert. Die Schriftleitung hat zahlreiche Anfragen von Musikerziehern erhalten, die eine solche Darstellung für eine Feiargestaltung, bzw. für die Verwendung im Musikunterricht während des Mozart-Jahres zu erreichen suchten, um den Meister und seine Werke den jungen Menschen nahebringen zu können. Es wurde bewußt auf das Eingehen in Details, auf die Aufzählung von Jahreszahlen und auf die Nennung von Werkstiteln verzichtet, jedes Spezialisieren würde hier bereits Gefahren der Gelehrsamkeit in sich bergen, während gerade die Person Mozarts in ihrer edlen Menschlichkeit als die Personifizierung eines Künstlers, dessen Werke in reinster Form die Welt zu beglücken vermögen, angesprochen werden und als solche der Verehrung durch die Jugend gewiß sein darf.“⁵

An dieser Einleitung ist nicht nur die Ausrichtung der Zeitschrift erkennbar, die Begründung für die Auswahl des Inhalts lässt auch einen Rückschluss auf Rohms Idee von Musikunterricht zu. Er möchte den Kindern Mozart so vermitteln, dass sie sich mit ihm als für die österreichische Kultur schlechthin stehende Person identifizieren und – wie Rohm es formuliert – ihn verehren. Damit geht er über das bloße Unterrichten von Musikgeschichte hinaus und die Schülerinnen und Schüler werden so an die als wichtig und hochwertig angesehene Kunstmusik herangeführt, also gewissermaßen zur Musik erzogen.

Ganz im Sinne der Weiterbildung stehen auch die Beilagen, über die die meisten Hefte verfügen. Dazu gehören Beilagen von Stücken, die zum Teil von den Herausgebern selbst komponiert oder für den schulischen Gebrauch passend eingerichtet wurden, wie zum Beispiel *In dulci jubilo* von Josef Lechthaler im zweiten Heft des zweiten Jahrgangs. Neben vollständigen Notensätzen wurden auch Liederbücher besprochen und Neuerscheinungen beworben. Dem dritten Jahrgang wurde sogar ein Sonderdruck des gerade neu erschienenen Liederbuchs *Lieder fürs Leben* beigelegt. Aber nicht nur neue Drucke, sondern auch sogenannte alte Meister wurden den Lehrpersonen gezielt für den Unterricht angeboten, wie etwa ein Sonderdruck von Werken Johann Josef Fux', ebenfalls im dritten Jahrgang. Das Niveau der Beilagen stieg zusehends, auch wurden die Chorsätze bald um Instrumentalstücke, meist für ein Soloinstrument mit Klavierbegleitung oder für Streichquartett, erweitert. Innerhalb der Beilagen entwickelten sich auch kleine Reihen, die über einen längeren Zeitraum bestimmte Themenbereiche abdeckten. Der Aspekt der Fortbildung bezog sich nicht nur auf inhaltliche Fragen, sondern auch auf die musikalischen Anforderungen an die Lehrperson. So findet man zum Beispiel als Beilage des zweiten Heftes im siebten Jahrgang Karl Scheits *Lehr- und Spielbuch für Gitarre*,

5 Wilhelm Rohm, Wolfgang Amadeus Mozart. Ein Lebensbild, dargestellt für zehn- bis vierzehnjährige Schüler, in: *Musikerziehung. Zeitschrift zur Erneuerung der Musikpflege* 9/2 (1955), S. 100–103, hier S. 100.

erschienen im Österreichischen Bundesverlag. Beilagen wie diese ermöglichten kostengünstige Weiterbildung und führten zu einer Bereicherung des Musikunterrichts.

Der schnelllebige Charakter des Formats Zeitschrift ermöglichte eine zeitgerechte Auseinandersetzung mit relevanten fachdidaktischen Themen wie dem Einsatz von Medien, Lehrplanerneuerungen und deren Umsetzung in Verbindung mit aktueller fachdidaktischer Forschung. Beispielhaft sei hier die Schallplatte angeführt, die im 11. Jahrgang als Medium des Musikunterrichts besprochen wurde. Die Auseinandersetzung beginnt mit einem Vortrag von Jörn Thiel mit dem Titel *Möglichkeiten musisch-technischer Integration in der deutschen Bildungsarbeit*, den er 1957 auf der Bundesschulwoche in Hamburg hielt und der folgendes Ziel hatte:

„Die Beschäftigung mit der Frage der Vereinbarkeit schöpferischer Erziehungsmethoden mit technisch vermittelter Musik sollte das Thema Technische Mittel aus jenem zwiebelichteten Dasein am Rande herausheben, das es noch heute in der Fachliteratur der deutschen Musikerziehung und auf deren Kongressen führt.“⁶

Thiel geht in der Folge darauf ein, dass audiovisuelle Medien im deutschsprachigen Raum bisher für den Unterricht kaum bis gar nicht in Erwägung gezogen wurden, ganz im Unterschied zu den USA. Er schreibt, dass

„im deutschen Handbuch [Anm.: 1954 in Berlin von Hans Fischer herausgegeben] sieben Beiträge den Rundfunk als ‚Verwüster, Vernichter und Verführer‘ figurieren lassen, während vier Autoren dem Massenmedium im Vorbeigehen immerhin die Rolle einer neuartigen Bildungsmöglichkeit, die Funktion eines modernen Traditionsträgers und die Wirksamkeit einer riesigen Laienschule zubilligen.“⁷

Ein Kritikpunkt im Bezug auf die Verwendung von Schallplatten im Unterricht sei die dadurch befürchtete Verdrängung des Selbst-Tuns – der bislang einzige Weg, Musik im Unterricht hörbar zu machen. In neuen Techniken sieht der Vortragende aber auch positive Seiten. Das Mikrofon beispielsweise eröffne neue Wege des Musikmachens im Unterricht, die sich etwa am Format einer Radiosendung orientierten. Des Weiteren betont er zum Beispiel die Möglichkeit, die Schallplatte an die Anforderungen des Unterrichts z.B. durch die Verwendung von Kennspiegeln anzupassen, durch welche man gezielt einzelne Stellen in den Werken abspielen könne, oder beigelegte Kommentare und Zu-

6 Jörn Thiel, *Möglichkeiten musisch-technischer Integration in der deutschen Bildungsarbeit*, in: *Musikerziehung. Zeitschrift zur Erneuerung der Musikpflege* 11/3 (1958), S. 139–145, hier S. 139.

7 Ebd.

satzmaterialien, die zur vertiefenden Beschäftigung mit der Musik im Unterricht herangezogen werden können. Als problematisch und den Unterricht behindernd sieht Thiel das Urheberrecht an, das es nicht erlaube, die Radio- und Fernsehsendungen mitzuschneiden, um sie im Unterricht zu verwenden.⁸

Diesem Text folgen Beiträge, die sich nun spezifisch auf die Situation in Österreich und das österreichische Schulsystem im Speziellen beziehen, dazu kommt ein wissenschaftlicher Text mit dem Titel *Wissenswertes über Schallplatten*. Anton Dawidowicz schreibt über *Schallplatten im Musikunterricht* und mit einem konkreten Beispiel für den Unterricht, nämlich *Schallplatten und Literatur für den Musikerzieher, Folge 1: Anton Bruckner – Franz Schmidt* wird der Schwerpunkt beendet.

Dawidowicz beginnt seinen Beitrag ähnlich wie Thiel – mit der Sorge um den negativen Einfluss der Schallplatte.

„Es sei hier nur am Rande vermerkt, wie die Massenproduktion sogenannter leichter, in Wirklichkeit aber seichter Musik durch Funk, Film und Schallplatte das gesunde natürliche musikalische Empfinden breiter Volksschichten zu zersetzen vermag. Diesem Zersetzungsprozeß in geeigneter Form prophylaktisch zu begegnen, ist in erster Linie Aufgabe des Lehrers und Musikerziehers, der bei der Jugend den Sinn für das Edle und Schöne wecken muß, um sie dadurch zu befähigen, echte Kunst von Kitsch zu unterscheiden.“⁹

Auch er betont, dass das eigene aktive Musizieren und das Musizieren der Lehrperson oder andere Musiker der Schallplatte vorzuziehen seien, „wobei festgestellt werden muß, daß sie heute für die Gestaltung eines zeitgemäßen und modernen Musikunterrichtes tatsächlich unerlässlich ist und kaum ein Lehrer mehr darauf verzichten kann.“¹⁰ Es liege jedoch an der Lehrperson, das Gleichgewicht zu finden. Besonders geeignet sieht Dawidowicz die Schallplatte für Werkbesprechungen und Instrumentenkunde, aber auch für Themen wie die menschlichen Stimmlagen und Formenlehre bzw. Stilkunde. Diese Einsatzbereiche hätten zudem den Vorteil, dass eine einzige Schallplatte für mehrere davon verwendet werden kann und dadurch kein großer Kostenaufwand entstehen würde. Außerdem weist er auf gut ausgestattete Archive hin, die zu Studienzwecken auch Partituren bereitstellen und damit eine gute Ressource für den Musiklehrenden darstellen. Weitere Vorteile sieht er in der Gestaltung von Feiern, denn „es können damit Lücken in der Programmgestaltung ausgefüllt werden, die mit eigenen Kräften kaum zu schließen wären.“¹¹ Das Beispiel *An-*

8 Vgl. ebd., S. 139–144.

9 Anton Dawidowicz, *Die Schallplatte im Musikunterricht*, in: *Musikerziehung. Zeitschrift zur Erneuerung der Musikpflege* 11/3 (1958), S. 151–153, hier S. 151.

10 Ebd.

11 Ebd., S. 152.

ton Bruckner – Franz Schmidt stellt den Anfang einer Reihe dar, die „versucht, dem Musikerzieher bei dem Aufbau einer Schallplatten- und Studienbibliothek an die Hand zu gehen. [...] Die Redaktion bittet die Leser, Anregungen und Wünsche für die Fortführung dieser Rubrik bekanntzugeben.“¹²

Ein paar Jahre zuvor, nämlich im ersten Heft des dritten Jahrgangs, äußerte sich ein nicht namentlich genannter Autor gänzlich gegensätzlich zum Thema *Musikerziehung und Rundfunk* und kommt zu dem Schluss, „daß der Rundfunk an und für sich kaum als ein Instrument der Musikerziehung angesehen werden kann. Im Gegenteil, hier überwiegen zweifellos die Nachteile gegenüber dem Nutzen, den die Rundfunkmusik zu schenken vermag.“¹³ Auch hier wird, wenn auch durchaus humorvoll, mit dem Wert von (deutscher) Kunstmusik und der Haltung, die der Rezeption dieser Musik gebührt, argumentiert. „Wenn man die Beethoven-Symphonien sozusagen zum Frühstückskaffee ins Bett geliefert bekommt, kann man kaum von ihrer Erhabenheit sonderlich überzeugt werden.“¹⁴ Nichtsdestotrotz werden Medien und ihr Gebrauch regelmäßig erwähnt. Auch Neue und moderne Musik werden spätestens ab dem dritten Jahrgang regelmäßig thematisiert. Erich Marckhl verfasste im dritten Heft des dritten Jahrgangs den ersten Artikel zum Thema Jazz.

Wie bereits an den beiden Beispielen deutlich erkennbar, wurden die aktive Mitarbeit und somit die Vernetzung der Leserinnen und Leser von der Schriftleitung vom ersten Jahrgang an gefördert und mittels Anzeigen wie folgender angeregt: „Im 3. Heft (1.6.1948) wird das Problem der Privatmusikerziehung in den Vordergrund gestellt. Zahlreiche Anregungen sind bereits eingegangen. Wir bitten weiterhin um rege Beteiligung. Einsendeschluß ist am 15.4.1948.“¹⁵ Am Ende jeden Heftes gab es zudem Platz für Wortmeldungen und Austausch zu konkreten zuvor aufgeworfenen Fragen. In einer Zeit, in der der Austausch mit Lehrpersonen außerhalb des unmittelbaren Umfeldes nicht so einfach möglich war, bot die Zeitschrift also eine Plattform zur Kommunikation und die Möglichkeit zur gegenseitigen Unterstützung während des Wiederaufbaus des Schulsystems. Dies war vermutlich gerade in einem Fach, das sich so grundlegend neu definieren musste wie der Musikunterricht, besonders wichtig.

Nicht nur die Auswahl der abgedruckten Inhalte an sich ist interessant, sondern auch die Begründungen für diese und die Art und Weise der Vermittlung,

12 o.A., Die Schallplatte im Musikunterricht, in: *Musikerziehung. Zeitschrift zur Erneuerung der Musikpflege* 11/3 (1958), S. 153.

13 o.A. *Musikerziehung und Rundfunk*, in: *Musikerziehung. Zeitschrift zur Erneuerung der Musikpflege* 3/1 (1949), S. 37.

14 Ebd.

15 o.A., in: *Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs* 1/2 (1948), Inhaltsverzeichnis.

sagen sie doch etwas über die Bedürfnisse der Lehrpersonen aus. Dabei muss auch beachtet werden, dass in der Redaktion die Landesebene der AGMÖ stark repräsentiert war, deren Vertreter ebenfalls entweder der Schulpolitik nahe oder sogar aktiv darin tätig waren. Die Begründung, die z.B. für Rohms Aufarbeitung von Wolfgang Amadeus Mozarts Person gegeben wird, gibt auch darüber Aufschluss, wie der Musikunterricht auf bildungspolitischer Ebene diskutiert wurde. Denn selbst wenn es keine direkte Weisung für diesen Bericht von politischer Seite gab, prägten die tätigen Personen die Bildungspolitik mit ihren eigenen Einstellungen bestimmt maßgeblich mit. Bildungspolitische Elemente lassen sich oft auch in den einleitenden Worten zu den einzelnen Hefte finden.

Die ersten Hefte und Jahrgänge widmen sich auch aus bildungspolitischer Sicht der Kontextualisierung des Musikunterrichts im österreichischen Schulsystem und den hier eingeführten Neuerungen. Trotz der eindeutigen Abwendung vom nationalsozialistischen Gedankengut ist eine national orientierte Ausrichtung nicht zu übersehen. Schon im Geleitwort zum allerersten Heft fällt der Satz „Wir Österreicher haben ein großes musikalisches Erbe überliefert bekommen und sind stolz darauf; aber was tun wir heute, um dieses Erbes würdig zu sein?“¹⁶ Die Antwort liege in der Musikerziehung:

„Ein Kreis verantwortungsvoller Musikerzieher aus ganz Österreich hat sich daher zusammengeschlossen, um planvoll eine Neuordnung der Musikerziehung herbeizuführen. [...] Laßt uns zusammen wieder die Musen in unsere bescheiden gewordenen Hütten führen, auf daß sie unser hartes Leben erheitern, verklären und vertiefen.“¹⁷

Dass damit nicht die populäre Musik, sondern vielmehr die als hochwertig angesehene Kunstmusik gemeint ist, wird mehrmals klargestellt. Es zieht sich also nicht nur das Bestreben der Vermittlung der „richtigen“ Musik durch die Hefte, sondern auch die Begründung des Handelns, die bis zum Ende des 20. Jahrhunderts die Sonderstellung Österreichs als Musikland ist.

Trotz des deutlichen Schwerpunkts auf die klassischen Komponisten Mozart, Beethoven, Bach und Schubert werden auch zeitgenössische österreichische Komponisten besprochen. Dies geschieht weniger konsequent und eher in zeitlich begrenzten kurzen Serien, etwa in Form eines mehrteiligen Artikels, wie es bei dem Text *Österreichische Komponisten der Gegenwart* von Kurt Nemetz-Fiedler, der im vierten Jahrgang abgedruckt wurde, der Fall ist. Neben den Lebensbildern von Komponisten werden auch Personen, die in dieser Zeit für die Musikpädagogik wichtig waren, vorgestellt, einiger wird in einem Nach-

16 Rudolf Dechant, Vom Sinn der Kunst, in: Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs 1/1 (1947), S. 2.

17 Ebd.

ruf gedacht. Interessant ist dabei, dass selbst im Inhaltsverzeichnis oft auch die aktuelle oder ehemalige Funktion der Persönlichkeiten genannt wird.

Im Verlauf der ersten zehn Jahre nehmen die national-politisch orientierten Beiträge stark ab. Sie dominierten zwar in den ersten Ausgaben die Hefte, dieser Platz wird aber nach und nach mit Berichten über nationale und internationale Tagungen zu für Lehrpersonen relevanten Themen gefüllt. Die (personellen) Neuerungen innerhalb der AGMÖ und ähnliche Mitteilungen werden stets am Ende der Ausgaben verlautbart. Parallel dazu ist zeitweise eine Abnahme der Berichterstattungen über internationale Schulsysteme zu sehen. Sehr konsequent ist aber das Thema der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten und der Lehrpläne in der Musiklehrer- und Lehrerinnenausbildung zu finden.

Anton Dawidowicz, ab 1950 Leiter der Abteilung Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, druckte einen Entwurf der Lehrstoffverteilung für Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten im vierten Jahrgang ab. Er betont, dass dieser „jeweils nach Bekanntgabe der neuen, provisorischen Lehrpläne ausgearbeitet, praktisch erprobt und in den folgenden Jahren mehrfach korrigiert“¹⁸ wurde und als Grundlage für eine Reflexion über das persönliche Auslegen des Lehrplans sowie für Diskussionen darüber dienen solle. Das Ziel dieser Lehrpläne und der Ausbildung sei „stets das praktische Musizieren, die Erziehung des künftigen Lehrers zum ‚musikalischen Mittelpunkt‘ der Dorf- und Kleinstadtgemeinschaft.“¹⁹ Nicht die Verpflichtung Österreichs zum qualitativ hochwertigen Musikunterricht, sondern das altbekannte Bild des Dorfmusiklehrers und Organisten ist hier der Hintergrund. Der Fokus liegt dabei auf dem eigenen Musizieren als aktivem Gegenpol zu den sinkenden musikalischen Anforderungen an die Lehrpersonen kurz vor und während des Zweiten Weltkriegs. „Grundsätzlich wird in jeder Stunde gesungen und musiziert – der Vorwurf einer Überbetonung der musiktheoretischen Teilgebiete auf Kosten der praktischen Musikbetätigung wäre unberechtigt.“²⁰ Im ersten Jahrgang schreibt Sigmund Schnabel retrospektiv über die Thematik: „Die alten Lehrpläne, nach unserer Auffassung wohl verbesserungsbedürftig, haben doch die alten guten Lehrer-Musiker bilden geholfen; die Musikerzieher von heute sind ebenso gut wie ihre Kollegen von früher.“²¹ Nicht der Lehrplan ist laut Schnabel also das Problem, sondern die geringeren Anforderungen an die Anwärter. Er betont in dieser abgedruckten Rede, die er auf der Gründungstagung der AGMÖ in

18 Anton Dawidowicz, Musikerziehung an der LBA. Entwurf einer Lehrstoffverteilung, in: Musikerziehung. Zeitschrift zur Erneuerung der Musikpflege 4/2 (1950), S. 104–106, hier S. 104.

19 Ebd.

20 Ebd.

21 Sigmund Schnabel, Die Musikerziehung in der Pflichtschule und an der Lehrerbildungsanstalt, in: Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs 1/1 (1947), S. 13.

Wien im Juli 1947 hielt, die Wichtigkeit der musikalisch gut fundierten Ausbildung des Musiklehrers, denn „das Ziel der Erziehung ist der gute, edle Mensch. Der Musikerzieher ist vor allen berufen, mittels der göttlichsten der Künste dieses Erziehungsziel erreichen zu helfen.“²²

Es werden also über mehrere Jahre ähnliche Grundideen diskutiert: Der Musikunterricht und somit die Lehrperson spielen eine zentrale Rolle in der Persönlichkeitsentwicklung. Dafür ist eine ausgezeichnete musikalische Ausbildung (die in weiterer Folge eine ausgezeichnet ausgebildete Persönlichkeit mit sich bringt) die Voraussetzung. Mit der Zeit löst sich diese Anforderung allerdings von ihrem national-politischen Hintergrund und das österreichische Erbe wird nicht mehr als einzig ausschlaggebender Grund für einen guten Musikunterricht angesehen.

Neben den Motiven, die zur Gründung der AGMÖ führten, findet genau dieses österreichische Erbe in den Geleitworten der ersten Hefte fast jedes Mal Erwähnung. Im zweiten Heft des ersten Jahrgangs ist es für Heinrich Peter die Wiederbelebung der Kultur- und Bildungseinrichtungen, die zur „neuen Erhebung des österr. Volkes“²³ führte. Im dritten Heft desselben Jahrgangs begründet Max Haager seine Neuerungsansätze unter anderem damit, dass „Österreich, man hört es aus aller Munde, so reich an musikalischer Begabung ist, daß sich wenige Völker mit ihm darin messen können.“²⁴

Schließlich findet sich noch ein Themenbereich, dem ab dem zweiten Jahrgang jedes Jahr ein besonderer Schwerpunkt gewidmet ist: Das Österreichische Jugendsingen. Bereits die Ankündigung im Einlageblatt des ersten Heftes im zweiten Jahrgang kündigt dies an – wieder in Verbindung mit einem Aufruf zur allgemeinen Diskussion: „In der vorliegenden Nummer ist das Österreichische Jugendsingen, das tausende Menschen – Lehrer und Schüler – beschäftigt hat, besonders berücksichtigt und den Erörterungen und Vorschlägen breiterer Raum gegeben.“²⁵

Das Österreichische Jugendsingen brachte 1948 ungefähr 30.000 SängerInnen, verteilt auf ca. 1.000 Chöre, zusammen, die in den folgenden sechs Kategorien antraten: nicht konzertierende Kinderchöre, nicht konzertierende Frauenchöre, konzertierende Oberchöre, Männerchöre, nicht konzertierende

22 Ebd.

23 Heinrich Peter, Musikerziehung im Ganzen der österreichischen Schulerneuerung, in: Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs 1/2 (1948), S. 1.

24 Max Haager, Gedanken und Vorschläge zum Aufbau des Musikunterrichtes an der Mittelschule, in: Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs 1/3 (1948), S. 1–6, hier S. 2.

25 O.A., Einlageblatt, in: Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs 2/1 (1948).

gemischte Chöre und konzertierende gemischte Chöre. Unter den ausgezeichneten Gruppen waren in diesem Jahr hauptsächlich Schulchöre, darunter auch Chöre der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, aber auch Ensembles der Katholischen Jugend, die Wiener Kantorei, Jung Wien und die Wiltener Sängerknaben. Im Anschluss an die Auflistung der Preisträger werden Vorschläge auf Basis der Erfahrungen der ersten Ausführung besprochen. Leo Rinderer nennt die öffentliche Präsentation der Chorarbeit als einen positiven Aspekt, der an dieser Stelle besonders hervorgehoben werden soll, denn „nun kann zweckentsprechend und zielbewußt mit planmäßiger Aufbauarbeit eingesetzt werden.“²⁶ Demnach war ein Grund für die Durchführung des Jugendsingens der österreichweite Vergleich, der in keiner anderen Form möglich gewesen wäre. In diesem Sinne wurde auch von der jährlichen Abhaltung des Jugendsingens abgesehen, „um eine ruhige musikalische Entwicklung der Chöre gewährleisten zu können.“²⁷ Aufgrund dieser Information könnte man denken, dass gerade in den Ausgaben direkt nach einem Jugendsingen ein Schwerpunkt auf (Chor-)Gesang erkennbar wäre. Dies ist in manchen Jahrgängen der Fall, jedoch so unregelmäßig, dass es nicht zwingend als Muster angesehen werden kann.

Die Ziele der *Musikerziehung*, nämlich die Abbildung und Förderung aktueller fachdidaktischer und schulpolitischer Diskussionen, der Fortbildungscharakter für die Lehrpersonen, die Zeitschrift als Ressource für den Unterricht und als Medium zur Verbreitung der Mitteilungen der AGMÖ (u.a. über das Jugendsingen und personelle Änderungen innerhalb der Arbeitsgemeinschaft) ermöglichten einen besser vernetzten Wiederaufbau und dadurch eine maßgebliche qualitative Verbesserung des Musikunterrichts in der Nachkriegszeit. Denn dieser musste, wie die Redaktion der Zeitschrift erkannte, zuerst über die Weiterbildung der Lehrpersonen, die diese Änderungen aktiv umsetzen mussten, und erst in weiterer Folge über neue Schulbücher und Lehrpläne erfolgen.

26 Leo Rinderer, Vorschläge zum Jugendsingen, in: *Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs* 2/1 (1948), S. 36–41, hier S. 37.

27 O.A., Österreichisches Jugendsingen 1949, in: *Musikerziehung. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Musikerzieher Österreichs* 2/4 (1949), S. 49–54, hier S. 49.